

Johann Christoph Hampe

Das niederländische Pastoralkonzil

Nahezu auf jedem Feld ihrer kirchlichen Aktivität werfen die Christen unseres Nachbarlandes heute Fragen auf, die ein sorgfältiges Studium um so mehr verlangen, als außerhalb Hollands das Ja und das Nein, das Pro und das Contra engagiert, aber wenig reflektiert, von wenig wirklicher Anschauung gespeist, nicht selten polemisch gegeneinander stehen. Die hier gebotene Beschränkung auf den zentralen Aspekt des kirchlichen Aufbruchs der Niederlande läßt sich nur rechtfertigen, weil sich unser Bericht unter zwei Voraussetzungen stellt: Er will erstens dem deutschen Leser ein Stück nachkonziliarer Kirchengeschichte insoweit verständlich machen, als es Elemente enthält, die die niederländischen Grenzen durchbrechen, und er will zweitens an diesem Modellfall die These erhärten, daß Kirchenreform und Ökumenismus, sofern es überhaupt Recht, Grund und Sinn gibt, von ihnen zu sprechen, identische Impulse und Vorgänge sein müssen und jeweils in ihrer Wirklichkeit auch sind. Keins ist ohne das andere zu haben. Und beide rufen heute einander mit dem Zwang der Sache, dem der den Kirchen anvertrauten Verkündigung einerseits, dem des Adressaten dieser Verkündigung, einer sich schnell wandelnden Welt andererseits.

Die Katholiken in Holland seit der Reformation

Was die holländischen Christen in diesen Jahren erleben, hängt mit großen geschichtlichen Fragen ihres Volkes zusammen. Ein kurzer Rückblick wird darum unerläßlich. Das historische Problem der niederländischen Katholiken ist seit vierhundert Jahren das der Identifikation mit der Nation, das der Protestanten die Selbstbefreiung aus dem staatskirchlichen System und aus dem ihnen politisch zugefallenen unitären Anspruch der absoluten Religion. Der große, fast ein Jahrhundert währende Freiheitskampf der Niederländer gegen die Spanier hat auf dem Territorium der sieben nördlichen Provinzen, das mit den heutigen Niederlanden praktisch zusammenfällt, Calvinismus und holländische Nation fast zu austauschbaren Größen gemacht. Es ließ für immer tiefe Spuren in diesem Volk zurück, daß zwischen 1568 und 1648 politische Freiheit im Namen des reformierten Bekenntnisses in einem wechselvollen blutigen Ringen erkämpft wurde. Nur ein kleiner Teil der Anhänger des alten Glaubens wanderte nach dem Süden ab. Der Rest, vermutlich ein Drittel des Volkes, hatte sich auf eine neue Existenz einzurichten. Die Katholiken wurden im calvinistischen Staat zwar nicht unterdrückt und verfolgt, jedoch lediglich toleriert. Artikel XIII der Utrechter Union von 1579 sicherte ihnen Gewissensfreiheit, aber nicht freie Ausübung der Religion zu. Ein Jahr darauf zog Rom bereits seine Konsequenzen: bis zur Wiedererrich-

tung der holländischen Hierarchie im Jahre 1853 wurde der niederländische Erzbischof nicht mehr als Erzbischof von Utrecht, sondern als Apostolischer Vikar geweiht, der seit 1702 in Köln residierte. Für Rom war Holland Missionsland geworden. Die Kehrseite war, daß die katholische Kirche der Niederlande ihrerseits in größere innere Abhängigkeit von Rom kam als andere europäische Kirchenprovinzen. Dies wiederum erschwerte den holländischen Katholiken ihren ohnehin schon schwierigen politischen und menschlichen Auftrag: sich in ein Staatswesen zu integrieren, das ihren Glauben ablehnte, ja bis tief ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder diffamierende Erlasse gegen Katholiken verkündete und ihre Versammlungen verbot. Im übrigen war der Katholik diesem protestantischen Staat immer suspekt: keine Französische Revolution, kein Toleranzedikt, keine Gleichberechtigungserklärung für alle Kulte (1815) konnte daran etwas ändern, daß bis in unsere Gegenwart hinein in Holland Katholiken ein politisches Führungsamt nicht anvertraut werden durfte.

Dennoch hat sich der niederländische Katholizismus als außerordentlich kräftig erwiesen. Neben seinem numerischen Wachstum (1909 35,02 %, heute 40,3 % der Bevölkerung und bei weitem größte niederländische Kirche) ist die Kraft seiner geistigen und missionarischen Ausstrahlung zu nennen. Viele Generationen lang hatten es Hollands Katholiken schwer in ihrem eigenen Lande. Um so verbissener schlossen sie sich zusammen und entwickelten das starke Gruppenbewußtsein der Nonkonformisten. Bis in die jüngste Zeit hinein bildeten sie das, was man in Holland eine „Säule“ nennt: im Säulendenken schließen sich die Konfessionen, erpicht darauf, Rechte für sich zu haben, Sonderrechte zu verteidigen, gegen die anderen ab. Jede versucht, ein Staat im Staate zu sein und eine Organisation zu entwickeln, die lückenlos das ganze Christenleben mit kircheneigenem Kindergarten, kircheneigener Schule, kirchlicher Erwachsenenbildung, kirchlicher Partei, Arbeiterwohlfahrt, Gewerkschaft und konfessionellen Massenmedien beeinflusst. Noch heute herrscht im niederländischen Rundfunk das System, daß die Sendezeiten nach der Größe der Gruppen verteilt und gelegentlich auch mit allerlei Druck dieser organisierten Gruppen erkämpft werden. Seit den zwanziger Jahren hat der holländische Katholizismus seine Position im Lande so ausbauen können, wie es seinem wachsenden Anteil an der Bevölkerung entsprach. Bekehrungseifer und Missionselan derer, die in den Niederlanden so lange politisch, gesellschaftlich, geistig zu kurz gekommen waren, wirkten auf den nicht-katholischen Bevölkerungsteil zunehmend bedrohlich und ließen Mißtrauen und Angst, alte Traumata der Reformationsgeschichte, noch wachsen.

Die Geschichte des niederländischen Protestantismus

Bevor wir aber erklären können, wodurch es gekommen ist, daß diese hier ganz grob skizzierte Lage der Katholiken in Holland fast mit einem Schlag so verändert wurde, daß die Welt aufzuhorchen beginnt, müssen wir ebenso kurz die andere Seite betrachten. Dem Komplex des Unterlegenen und Unterdrückten, des vom Staatsamt

und maßgeblichem geistigen Einfluß auf die Nation früher lange Zeit ferngehaltenen römischen Katholiken entspricht nur zu gut der Komplex des überlegenen Protestanten, der es nicht vergessen kann, daß seine Vorfahren dereinst in einem einzigen Kampf zugleich spanisch-staatliche und römisch-kirchliche Hierarchie abschüttelten. Was alles seither in Holland geschehen ist und wie immer sich die protestantischen Kirchen selber verändert haben, mindestens noch gestern, mindestens bis zur Invasion der deutschen Truppen war das Bewußtsein der protestantischen Christen von diesen Erinnerungen bestimmt.

Die Geschichte des niederländischen Protestantismus ist von Anbeginn die Geschichte eines Kampfes zwischen Orthodoxie und offenem Glauben. Man kann sagen, daß bei allen Wechselfällen dieser Geschichte bis heute der Disput zwischen jenen beiden Richtungen, die in einem noch ungeklärten Miteinander beide die Reformation des 16. Jahrhunderts auslösten, nicht ausgetragen ist, der Disput zwischen strengem Calvinismus und biblischem Humanismus. Obwohl bereits auf der Synode von Dordrecht (1618/19) die tolerante Gruppe ausgestoßen wurde und die Reformierte Kirche nach Überwindung langer Lehrstreitigkeiten als einzig wahre Kirche zur Staatskirche erhoben wurde, deren Glieder allein fortan Beamte und Offiziere werden konnten, blieben die freien protestantischen Gruppen und Kirchen doch lebendig. Ja, wer heute zurückblickt, wird sagen müssen, daß sie die eigentlichen Gewinner waren.

Nicht besser behandelt als die Katholiken, haben sie den Gedanken der Freikirche durchgehalten. Und sie konnten erleben, daß der gleiche Bekenntnisstreit, durch den sie im 17. Jahrhundert ausgeschieden wurden, in den folgenden Generationen in zeitgemäßer Abwandlung immer wieder innerhalb der offiziellen Kirche selber ausbrach, und sie sahen, daß sich im 19. Jahrhundert die Dinge dank der Liberalisierung der Reformierten Kirche umkehrten: hatte sich vor dreihundert Jahren die Kirche um ihrer damals strengen Observanz willen von den Gruppen getrennt, die nicht Calvin, sondern Zwingli, Erasmus und Arminius folgten, so trennten sich jetzt zweimal, 1834 und 1886, orthodoxe Kreise von der ihnen dogmatisch zu lax erscheinenden Reformierten Kirche und schlossen sich 1892 zum Bund der *Gereformeerden Kerken* (im Gegensatz zur Nationalkirche, der *Nederlandse Hervormde Kerk*) zusammen (im folgenden GK und NHK). Sie zählt heute etwa eine Million Glieder neben den drei Millionen der Hervormde Kerk.

Aber dies war nur die größte der Abspaltungen: nicht weniger als 72 Gruppen gibt es im niederländischen Protestantismus. 13 % der Christen des Landes gehören nicht den beiden Großkirchen, der römisch-katholischen und der Hervormde Kerk an. Sieht man von den Altkatholiken (12 000 Glieder) ab, so handelt es sich ausschließlich um protestantische Gruppen. Und es ist hinzuzufügen, daß auch die Bildung der dritten großen Konfession im Lande, der nicht-christlichen Humanisten (heute 18 % der Bevölkerung) auf Kosten der reformierten Kirchen geht.

Die schnelle Bereitschaft, ein Schisma hinzunehmen, kennzeichnete bis in die dreißiger Jahre den niederländischen Protestantismus. Diese traurige geschichtliche Erfahrung

rung hat ihm aber in jüngster Zeit starke ökumenische Impulse gegeben. Vor allem Theologen der NHK gehörten frühzeitig zu den Vorkämpfern des Weltrats der Kirchen. Es genügt hier dessen ersten Generalsekretär, Willem A. Visser't Hooft, zu nennen. Und nicht zufällig kam die erste Vollversammlung nach dem Krieg in Amsterdam zusammen.

Aber welchen Weg legten die Kirchen der Niederlande inzwischen zurück? Zwar hatte die Französische Revolution für Holland die religiöse Toleranz und die Gleichstellung aller Kulte gebracht. Die Privilegien der Staatskirche wurden beseitigt. Aber es dauerte noch Generationen, bis der Staat auf seine Hoheit über die kirchliche Verwaltung verzichtete. Das Gesetz von 1806 nannte noch immer die Bibel das wichtigste Lehrbuch der Schule. Seit 1857 aber ist die niederländische Schule radikal konfessionslos. 1867 kann man dann als das Jahr bezeichnen, seit dem auch die NHK das wird, was alle anderen Kirchen seit 250 Jahren waren: eine Freikirche. Die weitere Entwicklung ist davon bestimmt, daß Staat und Kirche nun getrennt und alle Kirchen in Holland, jedenfalls theoretisch, auf sich selber gestellt sind. Praktisch blieb es freilich bei einer Bevorzugung der nationalen Großkirche, der NHK, auf vielen Gebieten, wie es dem Herkommen entspricht. Sie allein erhielt etwa an den Universitäten besondere kirchliche Professuren. Der Freikirchenstatus begünstigte es freilich auch, daß die protestantischen Kirchen die römisch-katholische kopierten.

Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich in abgestuften Graden in allen niederländischen Kirchen das, was wir oben das „Säulendenken“ der Katholiken nannten: der Versuch, für den eigenen Kirchenbereich und seine Glieder einen intakten, privat und öffentlich einhelligen Lebenszusammenhang zu schaffen, der konfessionelle Rechtgläubigkeit ermöglicht und militant abschirmt.

Fassen wir zusammen: Am Vorabend des zweiten Weltkriegs sehen wir in Holland eine römisch-katholische Kirche vor uns, die in den letzten Generationen formell emanzipiert wurde. Sie besitzt eine große missionarische Kraft, leidet aber dennoch an konfessioneller Selbstbezogenheit und – verständlich genug nach Jahrhunderten aufgezwungener Inferiorität – am Mangel nicht-klerikaler Führungsgestalten. Die Kirche der so lange in Volk und Gesellschaft Nicht-Integrierten schließt sich stärker als andere Schwesterkirchen an Rom an. Die protestantischen Kirchen des Landes sind für sie Konkurrenten im Kampf um öffentliche Geltung und Missionsobjekte. Für diese andererseits sind die Katholiken noch immer nicht existent, es sei denn um ihres Wachstums und ihrer nonkonformistischen Geschlossenheit willen als Gegenstand der Angst und des Mißtrauens gegenüber ultramontaner Hörigkeit. Die langen Richtungskämpfe zwischen „Modernen“ und „Orthodoxen“ wurden weniger ausgetragen als überstanden und nach so viel Spaltungen regt sich in den dreißiger Jahren im holländischen Protestantismus kräftig ein Geist, der auf Einigung aus ist. Ökumenisches Denken richtet sich aber zunächst nur auf die engere reformierte Konfessionsfamilie. Und es ist vorerst nur eine Sache einiger weniger einsichtiger Führer. Im übrigen denkt man ebenso integralistisch wie die Katholiken.

Der ökumenische Aufbruch

Dieses Bild hätte der Voraussicht, daß ausgerechnet Holland einmal eine eigenständige ökumenische Kirchenreform in Angriff nehmen würde, wenig Grund geboten. Aber dazwischen liegt der Krieg. Das ohne Kriegserklärung schnell überwältigte und besetzte Land erfährt in unbededeter moralischer Einmütigkeit den Preis der Freiheit. Man wird mehr Holländer im Kampf gegen die Besatzungsmacht, und man wird dies, ob man Katholik oder Protestant ist. Werte, die jahrhundertelanger Glaubensstreit überdeckt hatte, treten wieder hervor. Daß es ein Zeugnis gemeinsamen Tuns der Christen gibt, an dem doktrinäre Distinktionen, so wichtig diese sind, zuschanden werden, wurde täglich aufs neue erfahren, und die getrennten Christen sahen wieder, daß es draußen eine Welt gibt, die nach ihrer gemeinsamen Anstrengung verlangt, etwa die Juden im Lande. Einer der großen Gewinne dieser Jahre war es, daß die Deutschen alle wichtigen Kirchenführer und Theologen in ein einziges großes Lager bei s'Hertogenbosch zusammensperreten. Damit stifteten sie zahllose Freundschaften, erzwangen Kontakte, die sonst nie zustande gekommen wären, und veranlaßten gemeinsames Handeln von Katholiken und Protestanten.

Gewiß gab es Rückschläge und Restaurierungsversuche der alten konfessionalistischen „Säulen“-Vorstellungen. Aber sie besaßen keine Kraft. Als die Erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates im September 1948 zu Amsterdam den „Auftrag der Christenheit in einer neuen Weltstunde“ proklamierte, waren die meisten niederländischen Christen bereit, dieses Wort auch auf ihr Land im besonderen zu beziehen. Gerade wer nüchtern daran zurückdenkt, welches Selbstverständnis die holländischen Kirchen vor dem Krieg hatten und wie tief gerade in diesem Land die Feindschaft zwischen den nicht-integrierten Verfolgten von einst auf der einen Seite und den vom staatskirchlichen Dünkel und der doktrinären Überheblichkeit verdorbenen politischen Gewinnern von einst auf der andern Seite immer noch im Unterbewußtsein der Leute wurzelte, kann sich den Wandel nicht groß genug vorstellen. Er ging nicht von den Kirchen aus, sondern wurde ermöglicht, weil sie gezwungen wurden, ihre Augen von sich selber fort auf einen gemeinsamen Feind, eine gemeinsame Bedrohung und Not zu richten.

Seit 1945 hatten protestantische und katholische Theologen überaus zahlreiche und gute theologische Gespräche miteinander. Die Leiter dieser ökumenischen Gesprächsgruppen haben auf beiden Seiten viel Vertrauen gewonnen. Nach der Auskunft des jetzigen Professors für ökumenische Theologie an der Universität Utrecht, A. J. Bronkhorst (NHK), erlebten die protestantischen Gesprächsteilnehmer in jenen Jahren, „daß unsere Argumente aufgenommen wurden und daß sich auf der anderen Seite so etwas wie der Typ des ‚evangelischen Katholiken‘ entwickelte, der Typ von Männern, die die Akzente nicht anders setzten als wir“¹. An dieser Arbeit nahmen Männer wie der

¹ Interview für den Evangelischen Pressedienst vom 4. 1. 1968.

damalige Leiter der Sankt-Willibrord-Vereinigung (bis heute führende Institution im niederländischen Ökumenismus) und jetzige Bischof im römischen Einheitssekretariat Jan Willebrands, die Professoren J. G. Groot und Willem van de Pol, auf reformierter Seite die Professoren Berkhof und Berkouwer teil, um nur jene Theologen zu nennen, die über Holland hinaus bekannt wurden. Damals bildeten sich schnell ganze Gruppen von ökumenischen Theologen. Sie haben heute eine breite, im ganzen Land wirksame Schülerschaft. Wer das niederländische Pastoralkonzil verstehen will, wird von der oben geschilderten kirchenpolitischen und der hier geschilderten theologischen Lage ausgehen müssen.

Beide geben dem auswärtigen Beobachter einige Rätsel auf. Er fragt sich, wieso der alte schismatische Geist der Holländer so schnell in einen ökumenischen umschlagen konnte. Er fragt: hatten nicht andere Länder viel bessere Aussichten für eine Öffnung der getrennten Kirchen gegeneinander als gerade Holland, wo die Reformation entscheidende, bis auf den heutigen Tag wirksame politische Veränderungen erzielte, ja, die Kraft gewesen ist, aus der dieser freie Staat überhaupt erst entstand? Auf diese Fragen kann er heute wohl in Holland die Antwort hören, daß die Zeiten der Glaubenskämpfe möglicherweise andere elementare Eigenschaften des niederländischen Volkes verdeckt haben. Im Grunde seines Wesens ist es viel eher tolerant und weiträumig angelegt, aufs Kosmopolitische gewiesen, wie schon seine kolonialen Unternehmungen zeigen.

Anders als seine konfessionellen Gruppen im Lehrstreit es bewährten, ist dieses Volk zu Kompromissen bereit und zu pragmatisch-vernünftigem Handeln befähigt. Es kann schnell lernen. Die Kehrseite jenes oft bewiesenen Mutes seiner kleinen religiösen Gruppen, dem anderen Denken auch in der Sonderexistenz der abgetrennten eigenen Gemeinde Ausdruck zu geben, ist das Bewußtsein demokratischer Freiheit und Selbständigkeit. Weder den Staat noch die Kirche wird der Holländer mit einer Obrigkeit verwechseln: der Staat, die Kirche, das sind wir selber. Die stürmischen Entwicklungen, von denen wir im folgenden hören werden, kann ich mir darum nur so erklären: hier hat sich die Christenheit eines Volkes durch die Gnade gemeinsamer leidvoller Erfahrungen aller mit allen wieder mit dessen besten Antrieben identifizieren können; diese Erfahrungen haben den Kirchen zur realistischen Beurteilung ihrer Situation und ihrer Entfremdung von einem heute schon starken, aber immer noch schnell wachsenden atheistischen Teil der Bevölkerung und zur Einsicht verholfen, daß das bisherige Denken und Handeln in autarken Säulen den Kirchen allenfalls für eine Zeitlang Macht, sicher aber nicht Vollmacht bei den Menschen verschafft. Eine Gruppe von Männern und Frauen in allen niederländischen Kirchen hat dies alles gleichzeitig erfahren. Die Chance lag darin, daß sie auch gleichzeitig darangingen, in aller Offenheit nach dieser Erkenntnis zu handeln.

Stimme und Beispiele der Bischöfe

Das sichtbarste Ergebnis ist das Pastoralkonzil der katholischen Kirche der Niederlande. Aber obwohl es als ein umfangreiches Unternehmen geplant wurde und viele Jahre, mindestens vier Jahre dauern wird, darf nicht übersehen werden, daß sich in ihm nur ein Teil der holländischen Bemühungen niederschlägt. So ausgiebig dieses „Konzil“, dessen erste Vollversammlung vom 3. bis zum 5. Januar 1968 in Noordwijkerhout bei Haarlem zusammentrat, auch seit Jahresfrist vorbereitet wurde, es bildet seinerseits nur die Spitze eines großen Eisbergs kirchenreformerischer Bemühung.

Zuerst ist auf die neue Schicht der katholischen Bischöfe Hollands hinzuweisen. Die wichtigsten Weichen stellte schon Kardinal J. de Jong, der von 1936–1955 Erzbischof in Utrecht war. Unter ihm begann es, daß die katholische Kirche der Niederlande entschlossen ihr Ghetto verließ. Nach dem frühen Tod von drei besonders profilierten ökumenischen Gestalten des niederländischen Episkopats, der Bischöfe Doodeward, Bekkers und de Vet, wurden, zum Teil unter Mitwirkung des Klerus und des Volkes, ungewöhnlich junge Nachfolger gewählt. Holland dürfte heute mit seinen Bischöfen Jansen, Niermann, Moors, Bluysen, Zwartkruis und Ernst unter Kardinal Alfrink, dem weitaus ältesten von ihnen, einen der jüngsten Episkopate überhaupt besitzen. Ohne die Ermunterung durch die meisten dieser Bischöfe, ohne das wohlwollende Geltenlassen der neuen Experimente wären diese wohl kaum in so großem Umfang so schnell möglich geworden.

Zu den erstaunlichsten Erscheinungen gehört es, daß der früheste und stärkste ökumenische Impuls gerade vom katholischen Kernland des Südens, von Brabant, ausgegangen ist. Willem Marinus Bekkers, der Bischof von s'Hertogenbosch, Förderer unzähliger ökumenischer Werke und ihr unermüdlicher Prediger, hat nicht nur während seiner Amtszeit in einem Lande behäbig-zäher Timmermannscher katholischer Volksfrömmigkeit eine ökumenisch wache und der Welt mit neuer Aufmerksamkeit zugewandte Kirche geschaffen, er hat auch bei allen ihm allein eigenen Besonderheiten das Beispiel eines neuen Typs von Kirchenführer gegeben. Oft hat man ihn mit Johannes XXIII. verglichen: unkompliziert, natürlich, kontaktfähig, nicht selber Theologe, aber unablässig auf die Theologen der Zeit hörend, tolerant, brüderlich, humorvoll und vor allem mutig. Das holländische Kirchenvolk mißt heute seine Bischöfe an seinem Beispiel wie an dem des Bischofs Gerardus de Vet, der, persönlich von ganz anderem, rationalerem Zuschnitt, die Führungsaufgabe in unserer Zeit einmal so beschrieben hat: „Die Hierarchie innerhalb der Kirche wird sich daran gewöhnen müssen, daß ihre Autorität nicht exklusiv ist . . . Die Autorität der Kirche ist nicht nur das offizielle Lehramt. Autoritativ ist gleichfalls, was unser Gewissen zu tun befiehlt. Und autoritativ ist ebenfalls die öffentliche Meinung, die sich formt, kritisch und wohlüberlegt, dann und wann im Zusammenspiel von verschiedenen Einsichten, langsam klärend, was von uns Christen in der heutigen Zeit gefordert wird.“²

² Zit. nach E. Kleine, Holland – Kirche contra Rom? (Essen 1967) 69.

Spätestens an dieser Stelle ist der neue niederländische Katechismus für Erwachsene zu nennen³. Die Bischöfe, deren gemeinsamer Auftrag er schon vor dem Vatikanum war, haben ihn durch ein Team von Wissenschaftlern im gleichen Jahr abschließend erarbeiten lassen, in dem der Gedanke des Pastoralkonzils bei ihnen konkrete Gestalt annahm. Am 1. März 1966 gab Kardinal Alfrink seine Druckerlaubnis, im Oktober 1966 kam er auf den Markt. Wenn in den nächsten zwölf Monaten in den kleinen Niederlanden eine halbe Million Exemplare verkauft wurden, so handelte es sich um den gleichen Zeitraum, in dem die Gesprächsgruppen und Studienkommissionen ihre intensive Arbeit aufnahmen. Der Zusammenhang beider Erscheinungen ist unübersehbar. Man wird sagen können, daß der Katechismus als der Anreger des Pastoralkonzils wirkte. Die niederländischen Christen aber nahmen ihn als die Gabe der katholischen Bischöfe entgegen. Diese stellten sich geschlossen hinter den Katechismus, als eine Gruppe holländischer Katholiken ihn in Rom wegen seiner „Irrlehren“ denunzierte. Sie haben zwar, ohne von der theologischen Position des Katechismus abzurücken, der in Rom eingesetzten Kardinalskommission zu einigen dieser und anderen Formulierungen Verdeutlichungen angeboten, aber die Rechtgläubigkeit des Buches nicht in Frage stellen lassen.

Sie haben schließlich in ihrem Brief an Kardinal Ottaviani (veröffentlicht am 27. 12. 1967) auf dessen zehn Anfragen zu gefährlichen Meinungen in der Kirche, unter Hinweis auf ihre direkt von Christus stammende Autorität zur Verkündigung des Glaubens, die freie Diskussion gefordert. „Die wirkungsvollste theologische Zensur“, so schrieben sie, „ist die geistige Auseinandersetzung unter den Theologen selbst.“ Man möge diese nicht durch kirchenrechtliche Sanktionen behindern, sondern „durch ein größeres Vertrauen der kirchlichen Zentralinstanzen die Möglichkeit schaffen, daß künftig durch freimütige theologische Diskussion mögliche Einseitigkeiten viel schneller ausgeräumt werden können, als dies durch offizielle Listen von ‚Irrtümern‘ oder ‚halben Irrtümern‘ geschehen kann.“⁴ Dieser Hinweis auf den Gesprächscharakter der christlichen Glaubensbelehrung entspricht der Geisteshaltung des neuen Katechismus und dem, was die Holländer gegenwärtig in ihrem Pastoralkonzil erleben.

Schließlich ist als Beitrag der niederländischen Bischöfe zu nennen, daß sie alle irgendwie wichtigen Vorgänge und Überlegungen in der Kirche jedermann zugänglich gemacht haben. Die katholische Kirche der Niederlande ist eine Kirche ohne Geheimnisse geworden. Sie kennt keine geheimen Kabinettsbeschlüsse und auch kaum Diplomatie. Jedermann hat Zutritt zu den Verhandlungen der einzelnen Gruppen und zu den Vollversammlungen des Pastoralkonzils, und Kardinal Alfrink sagte sofort „Ja“, als man ihn fragte, ob die Vorlagen des Konzils und die Eingaben der Delegierten veröffentlicht werden können.

³ Siehe dazu K.-H. Weger, Strukturwandel in der katholischen Glaubenslehre. Gedanken zur Theologie des neuen holländischen Erwachsenenkatechismus, in dieser Zschr. 179 (1967) 105–115.

⁴ Nach De Volkskrant 29. 12. 1967, S. 7.

Vorbereitung

Gerardus de Vet, der damalige Bischof von Breda, kündigte als erster das niederländische Provinzialkonzil an. Er spricht davon in der letzten Konzilswoche zu Rom vor den holländischen Missionsbischöfen. Einen Monat später meldet der niederländische Episkopat, daß dieses Konzil in konsequenter Fortsetzung des Zweiten Vatikanums, das die Bischöfe unter sich versammelte, dem dienen wird, was de Vet das Zusammenspiel der verschiedenen Einsichten des Kirchenvolks genannt hatte. Im Februar 1966 wird eine vorbereitende Kommission von Laien und Theologen eingesetzt. Am 16. März gibt de Vet in einer ersten Pressekonferenz eine Übersicht der Pläne und nennt zum ersten Mal den Namen des Unternehmens: Pastoralkonzil. Den Christen aller Konfessionen ist in Holland der Terminus „Pastoral“ geläufig. Er bezeichnet nicht nur die Seelsorge von Mensch zu Mensch, sondern alles Bemühen der Christen, mit ihrer Botschaft in die Welt vorzudringen. Lange vor dem Pastoralkonzil stand hinter diesem Wort ein neues, umfangreiches Bemühen um den Mitmenschen im andern Milieu, neue Formen der Betriebsseelsorge im ganzen Land, soziologische Grundlagenforschung, die Einrichtung von Informationszentren für Laien, organisatorische Zusammenfassung aller Seelsorgearbeit der katholischen Kirche in den Dekanaten und im Diözesan-Pastoralrat. Bischof de Vet war selber einer der wichtigsten Initiatoren dieser neuen Formen christlichen Apostolats. „Wer auf den Herrn hört, erfährt, daß er von ihm zurückgebracht wird in die wirkliche Welt, unter die Menschen, wo immer sie leben.“⁵

Am 1. November 1966 erscheint das erste Arbeitspapier zur Ordnung des Pastoralkonzils, am 27. November wird das Konzil im Beisein der offiziellen Vertreter aller nicht-katholischen Kirchen in den sieben Kathedralen des Landes feierlich eröffnet. Am 17. Januar 1967 kommen in Rotterdam alle Konzilsberater zusammen (später wird man ihre Zahl auf 140 festlegen), siebzehn Studienkommissionen von Theologen und Profanwissenschaftlern werden eingesetzt. Diese erste Versammlung besaß noch keine erfreuliche Form und verlief streckenweise fast tumultuös. Es mangelte ihr eine geeignete Geschäftsordnung, so daß die Ultras zur Rechten und zur Linken, die Sprecher der konservativen Confratie-Gruppe und der liberalen Schalomgruppe, einander recht hemmungslos befehden konnten. Am 13. März 1967 kann Kardinal Alfrink jedoch in einer Pressekonferenz den Entwurf der Konzilsstatuten vorlegen, bei denen man dann auch geblieben ist.

Es ist jedermann klar, daß das neue Unternehmen im Sinn des Kirchenrechts den Namen Konzil nicht in Anspruch nehmen kann. Schon weil nach geltendem Recht (can. 285–292) auf einem Provinzialkonzil, dem der päpstliche Delegat präsidieren muß, nur Kleriker teilnehmen und nur Bischöfe abstimmen dürfen. Man wählte den Namen dennoch aus zwei Gründen: weil es hier um die Durchführung des Zweiten

⁵ E. Kleine a.a.O. 19.

Vatikanischen Konzils gehen wird und weil zweitens diese Versammlung einen verbindlichen Charakter haben soll. Es wird in diesem Konzil um die praktische Erprobung eines erwünschten neuen Kirchenaufbaus gehen. Im übrigen rechnet man damit, daß das Kirchenrecht der hier sich in Holland bezeugenden Wirklichkeit kirchlichen Lebens folgen wird⁶.

Später, in seiner Eröffnungspredigt zur ersten Vollversammlung, nimmt Kardinal Alfrink dieses Thema auf. Es handle sich ausdrücklich nicht um eine gesetzgebende Versammlung im Sinn des Codex; es gehe vielmehr darum:

„Im Innern der wahren und wesenhaften Struktur der Kirche nach Möglichkeiten zu suchen, sich zu beraten, Ideen auszutauschen, Gespräch zu führen. Hollands Bischöfe wollten der ganzen Gemeinde der Gläubigen, allen Richtungen, die es in der Kirche gibt, Gelegenheit und Möglichkeit geben, ihre Meinung auszudrücken und an den Beratungen teilzunehmen. Wir hoffen, zu einem wirklich offenen Dialog der ganzen Glaubensgemeinschaft zu kommen. Ohne zu leugnen, daß es in der Kirche wirklich eine ihrem Wesen eigene Ordnung der Autorität gibt, kann man doch der Meinung anhängen, daß diese Autorität mehr ist als ein Dirigieren von oben. Wir hoffen, zu einem wahrhaft offenen Gespräch zu gelangen, in dem die ganze Glaubensgemeinschaft, das ganze Volk Gottes, die, die mit Autorität beauftragt sind, und die, die es nicht sind, gemeinsam darüber nachdenken, was die Kirche heute braucht. Es ist darum ein Einbahnverkehr in der Kirche nicht mehr möglich. Aber auch von keiner Seite her.“⁷

Man beklagte später, daß der Kardinal nur gesagt habe, welche Vollmacht das Pastoralkonzil nach dem geltenden Kirchenrecht nicht habe, nicht aber, welche sie habe. Kardinal Alfrink, sonst von einer sehr wachen Spontaneität in der Diskussion, ließ diese Frage in der Arbeitssitzung unbeantwortet. Es liegt auch auf der Hand, daß sie gegenwärtig nicht zu beantworten ist. Die Vollmacht des Pastoralkonzils muß aus ihm selber erwachsen, und es leuchtet jedermann ein, daß letzten Endes im freien Dialog des Kirchenvolks mit den Kirchenführern erarbeitete und beschlossene Texte einen Grad von Vollmacht haben dürften, der jede andere, im Kirchenrecht abgesicherte Vollmacht übersteigt.

Der Aufbau

Das niederländische Pastoralkonzil ist aus dem Leben des Kirchenvolks herausgewachsen. Das wichtigste an seiner Ordnung ist der breite Unterbau. Wahrscheinlich hat es in der ganzen Kirchengeschichte noch nie einen so systematischen Versuch gegeben, die Meinung der christlichen Gemeinde zu erfahren. Es ist gelungen, das ganze katholische Kirchenvolk, ja nicht-katholische Christen und ganze nicht-katholische

⁶ B. Blauwdruk, *Het pastoral concile van de nederlandse kerkprovincie*, 3.

⁷ Dokument der Konzilspressestelle vom 3. 1. 1968, S. 4.

Gemeinden an diesem Unternehmen zu beteiligen. Damit ist nicht gesagt, daß jeder Getaufte einbezogen ist. Aber die Menge der Angebote zu freier oder gebundener Mitarbeit wurde so ausgiebig offeriert und so langwierig durchgeführt, daß sich Christen von irgendeinem Grad von Wachheit ihr kaum entziehen können.

Auf der untersten Ebene haben Phantasie und Unternehmungsgeist volle Freiheit. Man kommt zwanglos in den Gemeinden zusammen. Vielleicht sind es nur zwei oder drei Ehepaare, die sich klar darüber werden wollen, was ihnen die Ehe als Christen der heutigen Welt bedeutet. Es können aber auch zwanzig oder dreißig Menschen sein, die über den Gottesdienst, die Verkündigung, die neue Sinngebung der Mission verhandeln. Es kann sein, daß in einer Gemeinde fünf solche Kreise entstehen oder nur einer. Man wird aber regelmäßig zusammenkommen und andere Gemeindeglieder zum gleichen Tun anspornen. Man wird unter sich sein oder auch Protestanten, ja ungetaufte Humanisten, dabei haben. In den beiden am weitesten auseinanderliegenden Bistümern, Groningen und Brabant, wird die ökumenische Besetzung der Gesprächsgruppen am großzügigsten praktiziert. Die protestantischen Kirchenleitungen warnen nicht vor der Teilnahme, sondern ermuntern zu ihr. Das Bestreben der Pfarrer ist, diese Gruppen ganz für sich arbeiten zu lassen. Vielleicht eröffnet der Pfarrer oder kommt gelegentlich zum Schluß dazu. Man hat keine Angst, die Laien könnten einer falschen Theologie anheimfallen. Und man scheut es nicht, daß das Schwergewicht auf praktischen Fragen liegen wird: dies entspricht nur der Intention des Pastoralkonzils. Es will herausfinden, was der Glaube für das Leben bedeutet und wie das Leben den Glauben auslegt.

In manchen Bistümern begann die Sache sehr zögernd. In anderen stützt sie sich auf lange Erfahrungen. Schon vor Beginn des Konzils gab es 10 000 Gesprächsgruppen in Holland; heute sind es über 15 000. Diese Form des zwanglos-freundschaftlichen Beisammenseins zum Gespräch in einer Hausgemeinde hat sich eindeutig als die soziologisch angemessenere Form gegenüber den kirchlichen Vereinen herausgestellt. Deren Mitgliederstand schwindet stark (1956: 340 000 Katholiken in katholischen Vereinen, 1962: 154 000). Der Grund ist die Abwanderung in die Gesprächsgruppen. So können die Gesprächsgruppen des Pastoralkonzils auf einer schon vorhandenen Praxis aufbauen, namentlich der der Ecclesia-Gruppe, die schon 1965 mehr als 1650 Diskussionskreise im ganzen Land vereinigte. Auch widmen sich die Gesprächsgruppen nicht nur der Diskussion: sie leisten praktische Arbeit, helfen den ganz auf eigene Sammelarbeit angewiesenen Gemeinden finanziell und wirken im Gottesdienst mit. Frauen sind nicht in der Überzahl, hingegen oft die jungen Menschen.

Wem die Zeit für diese Gruppenarbeit fehlt, dem bietet das Pastoralkonzil ein neuartiges postalisches System. Jedes Bistum hat ein Postfach gemietet, dessen Nummer allen bekannt ist. Dorthin kann jeder seinen Brief adressieren und sicher sein, daß er ebenso ernsthaft ausgewertet wird wie die Ergebnisse der Gesprächsgruppen. Diese werden sorgfältig notiert und erst auf der Pfarr-, dann auf der Dekanatsebene gesammelt und verglichen, bis sie dann als ein Votum der Bistümer von gewählten Ver-

tretern zusammengefaßt werden. Diese Ergebnisse der umfangreichen Diskussionsarbeit im Land sind jedermann zugänglich⁸.

Man gliederte den Stoff in die 15 Themen, die gleichzeitig die jetzt 15 Studienkommissionen des Pastoralkonzils bearbeiten: Liturgie, Verkündigung, Ökumene, Ethik, Jugend, Frieden, Entwicklungshilfe, Ehe, religiöse Orden, Mission, Glauben, Glaubenserweckung, Autorität, Veränderung in der Kirche, kirchliche Praxis. Nach einjähriger Arbeit in den Studienkommissionen und Gesprächsgruppen erwies sich, daß die Frage der Autorität als die dringendste empfunden wurde, im besonderen die „gezagscrisis“, das Problem der Krise kirchlicher Autorität in der Gegenwart der Kirche. Dieses Thema wurde darum auf der ersten Vollversammlung (3.–5. 1. 1968) verhandelt. Das Thema der nächsten Vollversammlung (8.–10. 4. 1968) wird Mission, Friede und Entwicklungshilfe sein. Pfingsten des gleichen Jahres wird man möglicherweise über Liturgie und Verkündigung debattieren. So ist der weitere Plan, daß möglichst im Abstand von drei Monaten in den Vollversammlungen debattiert und verabschiedet wird, was die Werkgruppen und Studienkommissionen (insgesamt 250 Berater, Theologen und Profanwissenschaftler, Katholiken und Protestanten) in ihren Vorlagen erarbeitet haben. Diese Zusammenfassung obliegt dem Konzilsrat (11 Mitglieder), dem auch ein nicht-katholischer Vertreter angehört. Der Konzilsrat übernimmt auch die Voten der Werkgruppe der Organisationen und Vereine und die Vorschläge der Zentralkommission, in der die Stimme der Bischöfe zur Geltung kommt: in ihr sitzen zwei Bischöfe und fünf von den Bischöfen ernannte Mitglieder.

Die Spitze des Ganzen ist die Vollversammlung. Sie soll 150 Vertreter haben, auf der ersten waren es jedoch 169. Unter diesen 169 gab es 107 stimmberechtigte Delegierte, und zwar: die sieben Bischöfe und die zwei Weihbischöfe Hollands, je zehn gewählte Vertreter für jedes Bistum (sieben Laien und drei Priester), Vertreter der Diözesan-Pastoralräte und der Orden, sowie 15 Delegierte, die die Bischöfe bestimmen konnten. (Da die Bischöfe jedoch feststellten, daß zuwenig Jugend vertreten war, hatten sie im Januar außer einigen renommierten Theologen vorwiegend junge Menschen nominiert). Nicht stimm-, aber redeberechtigt sitzen in der Vollversammlung die Mitglieder der Zentralkommission, das dreiköpfige Präsidium, die Vertreter der europäischen Bischofskonferenzen, der päpstliche Nuntius, die Mitglieder des Konzilsrats, der Studienkommission, die jeweils das Papier vorlegt, des Konzilssekretariats und die 11 Vertreter der nicht-katholischen Kirchen und Gemeinschaften. Soweit die Delegierten nicht nominiert sind, werden sie durch ein umständliches Wahlsystem aus den einzelnen Gruppen herausgefiltert. Die je zehn Laien-Delegierten der Bistümer werden praktisch diejenigen sein, die sich in den Pastoralräten und bei der Leitung und Zusammenfassung der Gruppenarbeit hervorgetan haben. Sie wurden direkt aus ihren

⁸ Vgl. dazu: *Die Autorität der Freiheit*, hrsg. v. J. C. Hampe (München 1967) II 468–482 und III 280–290. Am ersten dieser Beiträge ist ersichtlich, in welchem Umfang die ganze aus der Arbeit der Gesprächsgruppen erhobene Thematik und Argumentation identisch ist mit der, die die Vollversammlung erörterte.

Gruppen unter dem Gesichtspunkt der freien Initiative bereits in die Pastoralräte gewählt. Eine direkte Wahl dieser Bistums-Delegierten für die Vollversammlung durch das Kirchenvolk ist nicht vorgesehen. Doch scheint sichergestellt zu sein – und der Verlauf der ersten Versammlung zeigte es –, daß vor allem profilierte und nicht klerikalisierte Laien in die Synode gelangen.

Sie stimmt über alle Vorlagen, Veränderungen und Vorschläge mit Zweidrittelmehrheit ab. Für Fragen der Geschäftsordnung und Personalia genügt die einfache Mehrheit der Stimmen. Den Vorsitz der Versammlung führen gemeinsam ein Professor für Psychologie, ein Priester und eine Frau. Der eigentliche Motor ist der sozialdemokratische Rektor der Universität Groningen, Dr. J. G. Snijders, in dem das Pastoralkonzil einen überaus geschickten und fairen Verhandlungsführer gefunden hat, dem sich jedermann, mit Einschluß der Bischöfe, ohne Zögern unterwirft.

Durchführung

Das vatikanische Konzil hat das Stichwort der *Kollegialität* gegeben. Was man auf der ersten Vollversammlung des niederländischen Kirchenvolks mit seinen Bischöfen sah, wird unter diesen Begriff in seiner Bedeutung in den Konzilstexten nicht mehr zu bringen sein. In Rom verstand man unter Kollegialität trotz gelegentlicher Ausweitung des Begriffs die Fortsetzung des Apostelkollegiums nach katholischem Verständnis, die Gemeinsamkeit der kirchlichen Amtsträger in der Ausübung des gemeinsamen Amtes. Wenn das Wort nicht durch die Kirchengeschichte einen polemischen Sinn erhalten hätte, könnte man das, was sich im langjährigen Pastoralkonzil vollzieht und auf dieser ersten großen Versammlung in die Öffentlichkeit trat, eher als *Konziliarismus* oder *Konziliarität* bezeichnen: die gewählten Sprecher, beamtete und freie Vertreter der Kirche, kommen in der Hoffnung zusammen, daß sich in ihrem Gespräch miteinander ausdrückt, was in der Kirche heute lebt und was sie andererseits von ihrem Leben und Glauben erwarten muß.

Schon der Blick auf die Versammlung im hochmodernen Auditorium des Seminars Leeuwenhorst zu Nordwijkerhout legte nahe, daß sich hier neue Formen ankündigen. Die Synodalen waren nicht in Podium und Auditorium getrennt, sondern in der Gestalt einer Ellipse zusammengesetzt. Jeder war das Gegenüber des anderen. An den kurzen Seiten die theologischen und profanwissenschaftlichen Experten, die Mitglieder der Studienkommissionen und die Delegierten der nicht-römischen Kirchen, an den langen Seiten die Masse der stimmberechtigten Synodalen aus den Bistümern, die Bischöfe, das Zentralkomitee und, als einzige ein wenig erhöht, die Vorsitzenden. Die Bischöfe präsidierten nicht, sondern assistierten hörend und redend. Keiner von ihnen zeigte auf der ganzen Tagung violett oder rot, fast alle Ordensmitglieder und Weltpriester trugen bürgerlichen Anzug. Das Durchschnittsalter dieser Versammlung betrug 41 Jahre, fast drei Viertel waren Laien, weit über ein Viertel Frauen. Von der

Redefreiheit wurde kräftig Gebrauch gemacht, doch geriet die Versammlung nie aus der beschlossenen Richtung und kam höchstens für kurze Augenblicke vom Thema ab. Man ging freundschaftlich, aber nicht nachlässig miteinander um und fand immer wieder Gelegenheit, miteinander lachen zu können. Es fehlte jeder Anflug von Dramatik, niemand blies seine Sache pathetisch auf, niemand sprach zum Fenster hinaus, sondern nüchtern zum vorliegenden Stück. Es gab allerlei Gegensätze auszutragen, aber es waren mehr Gegensätze der Methode und der Praxis, der Verfahrensordnung und der Opportunität als Gegensätze grundsätzlicher Art. Das hing zweifellos auch mit einem entscheidenden Manko dieser ersten Vollversammlung zusammen: die äußersten Flügel waren nicht ausreichend vertreten, insbesondere der rechte Flügel. Offensichtlich waren bei den Wahlen zur Synode die Gegner der neuen Reformen meist unterlegen oder sie hatten seltener kandidiert, weil sie sich in den Gruppen weniger stark beteiligten. Nur durch eine Änderung der Geschäftsordnung könnte dieser Schaden noch behoben werden; denn nach der geltenden sind alle Synodalen für die Dauer des ganzen Pastoralkonzils gewählt.

Die erste Vollversammlung begann am 3. Januar 1968 mit einem Wortgottesdienst in niederländischer Sprache (lateinisch wurden gemeinsam gebetet das Credo und das Magnifikat). Er drückte den Geist dieses Konzils kennzeichnend aus: eingerahmt in die beiden Lesungen Philipper 2, 1–11 und 1 Thessalonicher 5, 19–25. 28, war er als ein Wechselgespräch zwischen Gemeinde und sieben Sprechern gestaltet, die mit dem Prediger Kardinal Alfrink zusammen in ganz freier Form Fürbitten für das hier begonnene Werk sprachen. Zu den Vorbetern gehörten zwei Frauen und ein protestantischer Pfarrer, und zwar ein Glied der konservativen Gereformeerde Kerk, der Theologieprofessor Dr. C. van de Woude aus Kampen, der calvinistischen Hochburg.

Das Verhandlungsschema wird formell jeweils von den Bischöfen vorgelegt; erarbeitet ist es von anderen. Zum besonderen Thema dieser ersten Tagung sagte Kardinal Alfrink: „Es ist ausdrücklich nicht so, daß dieses Papier die Vorstellungen der Bischöfe vermittelte. Aber die Bischöfe haben in diesem Dokument sehr gern kennengelernt, was die katholische Glaubensgemeinschaft denkt.“ Im vorliegenden Fall hatten die niederländischen Bischöfe ausdrücklich gebeten, eine Studienkommission möge ihre Meinung darüber erarbeiten, wie in der heutigen Welt Bischöfe ihr Amt wahrzunehmen haben. Dieser begrenzte Auftrag kennzeichnete den hier vorgelegten Loeff-Report, verfaßt von der Kommission „Gezagsopvattingen en Gezagsbeleving“ (Autoritätsauffassungen und Autoritätserlebnis), einer Gruppe von zwölf Gelehrten unter dem Kanonisten Professor J. J. Loeff. Der Bericht betrachtet vor allem diesen einen Aspekt von Autorität, und die Debatte beanstandete weniger, daß dieser falsch gesehen, als daß er unvollständig sei.

Der Bericht geht von der soziologischen Situation des heutigen Menschen aus und beschreibt den verbreiteten Autoritätsschwund. Autorität, die sich nur auf eine hierarchische Position und nicht oder auch auf die Glaubwürdigkeit der Person gründet, wird von den Menschen nicht

mehr angenommen. Auch der Inhalt von Beschlüssen, Verboten oder Aufträgen wird nach ihrer Qualität bewertet, nicht nach dem Vertrauensvorschuß, den etablierte Autorität beansprucht. Die Menschen nehmen heute oft nur die Äußerungen der Autorität an, die sie als angemessen qualifizieren. Kritisch beurteilen sie ferner, welche Art der Ausführung von Weisungen die Autorität verlangt. Geltung von Autorität hängt heute viel stärker als früher davon ab, wie weit sie ihr Wort einsichtig machen kann und wie weit sie das Resultat im voraus bedenkt. Die Ursachen der Krise sieht der Report zuerst in der Demokratisierung des modernen Menschen. Demokratie ist längst nicht mehr nur politische Form, sondern eine Denkhaltung, die alle Lebensbereiche durchdringt. Der Mensch von heute hält viel von der Freiheit und will sich überzeugen lassen, um selber frei zu wählen. Geheimnistuerei und Distanzhalten ist für jede Autorität schlechthin fatal. Unser Zusammenleben ist viel komplizierter geworden. Autorität kann darum nicht mehr nur Ordnung handhaben, sie muß sie schaffen. Phantasie und Sachkenntnis sind von ihr verlangt. Ihre Funktionalität muß schwerer wiegen als ihre Legitimität. Autorität wird auch von der Gemeinschaft geformt, der sie dient. Zwei Haupttypen unterscheidet der Bericht: die „Organisationsgemeinschaft“ und die „Personengemeinschaft“. Beide, sagte er, finden sich immer zusammen, aber sie müssen aufeinander bezogen bleiben. Heute sucht der Mensch die Personengemeinschaft und möchte, daß deren organisatorische Infrastruktur den menschlichen Werten der Gemeinschaft dient und nicht Institution um ihrer selbst willen am Leben hält.

Im Hauptteil werden diese soziologischen Erkenntnisse auf die Kirche angewendet: Das heute deutlich zu spürende Unbehagen mit der Autoritätshandhabung in der Kirche ist nur erklärlich, weil die Kirche ganz ausgesprochen Bruderschaft, also Personengemeinschaft ist. Seit dem 4. Jahrhundert hat sich die katholische Kirche in Analogie zur bürgerlichen Gesellschaft, ja zum Staat entwickelt. Der Klerus wurde ein gesellschaftlicher Stand, die Laien wurden Untertanen. Ihre Passivität in der Liturgie entspricht genau ihrer kirchenrechtlichen Stellung. Zugleich breitete sich der Bereich der kirchlichen Autorität immer weiter aus.

Der Mensch von heute empfindet schon im Bereich der bürgerlichen Gesellschaft jedes autoritäre Regime als unmoralisch, fährt der Bericht fort. In der Kirche sieht er darin eine Anomalie, die ihrem Wesen widerstreitet. Der Autoritätsträger darf nicht einmal einen Anschein davon zeigen, daß er dem andern etwas aufzwingen will. Weitere Gründe der Autoritätskrise in der Kirche sind Fremdheit, Isolierung und Unnahbarkeit der Autorität. Dezentralisierung, Selbstbeschränkung, Offenheit sind zu fordern, ebenso Sachverständnis, das in einer immer komplizierteren Welt unerlässlich ist. Nirgends war der Autoritätsschwund so groß wie dort, wo die Kirche ohne genügende Sachkenntnis zu Weltproblemen Stellung nahm. Sie muß sich bei Fachleuten, nicht nur bei Theologen, erkundigen und soll ihnen vertrauen.

Es gibt, sagt der Report, gegen die heutige Kritik nur ein Mittel: die Autorität muß sich öffnen und sich der Diskussion stellen. Recht gehandhabte kirchliche Autorität bedarf keiner Rechtfertigung, sie kommt aus dem Wort, an das man selbst glaubt, und führt zu der Tat, die durch ihr Gutsein für sich selber spricht.

Der dritte Teil des Berichts versucht aus der Bibel zu zeigen, daß in der frühen Christenheit die Autorität so verstanden wurde. Verkündigung, Heiligung und Leitung sind im Neuen Testament, das nirgends von Befehlsgewalt spricht, ein einziger Bruderdienst. Reform nach dem „evangelischen Ideal“ wird verlangt. Wie kann aber Reform geschehen, fragt der letzte Teil des Berichts (IV). Der Dienst des Amtsträgers muß wieder Verkündigung werden, heißt es. Es wird dann untersucht, wie Autorität in persönlich übernommener und brüderlich vertretener Verantwortung das Evangelium bezeugen kann. Die Kirche muß offene Gemeinschaft werden. Kein Rechtssystem kann und soll sie „rein“ erhalten; es muß auch Platz für das „Unkraut“ in ihr sein. Erst dann ist Verkündigung wirklich frei. Die Verkündigung der Bischöfe soll sich durchaus auf alle Lebensfragen des Menschen richten. Aber zu den Weltproblemen (etwa zu

den Methoden der Geburtenregelung) kann die Kirche noch viel weniger zwingend reden als zu ihren eigenen, innerkirchlichen Fragen.

Kirchliche Verwaltung hat sich als Hilfsdienst der Verkündigung zu verstehen. Wichtige Verwaltungsfragen sind im Einvernehmen mit Vertretungen des Kirchenvolks zu erledigen. Wo ein solches Einvernehmen nicht zu erzielen ist, muß die Sache vor das öffentliche Forum der ganzen Kirche kommen. Die Verwaltung muß dezentralisiert werden. Der positive Wert der Dezentralisierung der Autorität ist die Vertiefung des Glaubens, das Wachsen persönlichen Verantwortungsgefühls und die größere Möglichkeit des Experiments. Den Kirchenbau, die kirchlichen Finanzen und überhaupt die Strategie der kirchlichen Seelsorge müssen Teams sachverständiger Christen in die Hand nehmen. Die Gläubigen sind als erwachsene Menschen zu behandeln. Sie tragen eigene Verantwortung. Das Amt in der Kirche hat nicht nur einen Führungsauftrag, es muß auch Zeugnis geben. Es steht im Dienst des Kerygmas und muß im umfassenden Sinn der ganzen Kirche dienen.

Abschließend blickt die Kommission auf ihren Auftrag zurück. Die Bischöfe hatten sie gebeten, von dem Faktum der Autoritätskrise in der Kirche auszugehen. Die Kommission sah den Grund der Krise im Widerspruch zwischen Erfahrung und Anspruch: der Mensch hat eine genaue Vorstellung davon, wie eine glaubwürdige Autorität heute die Gesellschaft zu leiten habe. Dieses Bild findet er aber in der Kirche nicht. Er sieht hier oft eine archaisch anmutende und darum wenig wirksame Autorität; zugleich scheint es ihm aber durchaus möglich und nötig zu sein, daß kirchliche Autorität der Würde des Menschen Rechnung trägt. Die Kommission sei zur Erkenntnis gelangt, daß die Theologen und Kanonisten den von der Vergangenheit schwer belasteten Begriff der Hierarchie ganz neu durchdenken müssen. Die Beschwerde des Menschen richte sich gegen eine Hierarchie, die sich über die Gemeinschaft stellt, und die Frage bleibe zurück: „Ist ein hierarchischer Aufbau der Kirchengemeinschaft möglich, der aus der Gemeinschaft selbst hervorgeht und durch sie so erfahren wird?“⁹

Dies ist abgekürzt, aber meist mit deren eigenen Worten der Inhalt der ersten Vorlage des Pastoralkonzils. Die Synodalen hatten den Bericht vor der Tagung studiert und in ihren Gruppen so besprochen, daß sie Einsprüche und Ergänzungswünsche mitbringen konnten. Das Dokument fand viel Zustimmung. Man warf ihm aber auch vor, es sei unvollständig und müsse theologisch besser begründet werden. Ein Redner, Bischof Moors von Roermond, lehnte es ab: es sei unvollständig, oberflächlich, nicht evangelisch, wenig pastoral, ja, den Bischöfen gegenüber lieblos. Dies blieb, von allen so empfunden, das schärfste Wort auf der ganzen Tagung, und die Kommission vermochte diese Argumente nicht völlig zu beseitigen, obwohl Professor Loeff in seiner Relation den Text temperamentvoll verteidigt hatte.

Einwände gegen den Loeff-Report wurden von mehreren Delegiertengruppen schriftlich vorgelegt und nacheinander mündlich begründet. Die wichtigsten Argumente trug ein Team von sechs theologischen Beratern des Konzils vor, für die Pater H. A. M. Fiolet sprach, Studiensekretär für ökumenische Fragen im Konzilssekretariat. Sie machten in einem Sieben-Punkte-Statement geltend, daß über die Autorität in der Kirche nicht gesprochen werden könne ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß die Kirche eine eigentümlich mannigfache Beziehung zu Christus hat.

⁹ Pastoral concilie P. C. no 219, 27. 10. 1967, 1–15.

Politische Kategorien könnten auf die Kirche nur insofern angewandt werden, als sich an ihnen entscheidet, ob die Christusherrschaft durch sie zur Geltung komme. Das wahre Reich der Freiheit, das die Kirche verkünden und in ihrem Leben bezeugen soll, sei eine pneumatische Gemeinschaft auf allen ihren Ebenen. Sie werde durch den Auftrag und die Vollmacht der Wortverkündigung geschaffen. Nur im Auftrag der Verkündigung habe die Kirche ihre von Christus gegebene hierarchische Struktur. Das Amt sei eines der Charismata der Gemeinde und werde als solches von der Gemeinde erkannt. Es solle die Autorität, die ihm mit und durch seinen Auftrag verliehen ist, in den Dienst der Gemeinde stellen. Der Amtsträger sei nicht aus der Gemeinde herausgenommen, sondern gehöre zu ihr, von Christus zu seinen Mitgläubigen entsandt. Aber unter diesem Aspekt seines Auftrags gebe es auch eine Christus-Repräsentation des Amtsträgers *gegenüber* den Mitgläubigen. Israels Propheten standen oft allein gegen das ganze Gottesvolk. In erster Linie habe der Amtsträger Christus zu gehorchen, auch wenn er dadurch in Gegensatz zur Gemeinde komme. Dann sei das der Dienst, den er ihr leistet.

Am Nachmittag des ersten Verhandlungstags wurde ein weiteres Dokument diskutiert: die am Vorabend der Vollversammlung von den Vorsitzenden herausgegebene „Handreichung für die Diskussion“. Hier war bereits das Verlangen nach theologischer Begründung kirchlicher Autorität aufgenommen. Auch praktische Empfehlungen wurden ausgesprochen. Kirchliche Amtsträger, so hieß es, sollen sich nicht nur ständig mit ihren Gläubigen, sondern auch mit Sachverständigen beraten. Beider Empfehlungen sollen nicht ohne nähere Motivierung abgelehnt werden. Erwünscht sind: gemeinsame nationale Planung der Seelsorge; ein freigewählter Seelsorgerat für jede Gemeinde; Beratung mit den Gläubigen auf jeder Ebene, wenn ein wichtiges Amt besetzt wird; die Amtsträger sollen sich informierend in die Gesprächsgruppenarbeit einschalten; ein Gesprächsgruppenzentrum, das die Einmütigkeit in der Kirche fördert, ist zu bilden; durch Offenheit in der Presse und im Funk sollen die Amtsträger den Dialog in der Kirche lebendig erhalten.

Das Ergebnis von Noordwijkerhout war, daß beide Papiere, der Loeff-Bericht und die „Handreichungen“, nicht als Erklärung des Pastoralkonzils, sondern als Anweisung an die Studienkommission angenommen wurden. Die Kommission wird bis Ostern einen neuen Text redigieren und der zweiten Vollversammlung vorlegen, die dann ohne weitere Diskussion abstimmen soll. Dieses Verfahren wurde deswegen nötig, weil das Verhandlungspapier der ersten Vollversammlung nicht ausreichend vorbereitet war. Dennoch war niemand unzufrieden; denn das wichtigste Resultat liegt auf einer anderen Ebene: die niederländische Kirche hat einen neuen Verhandlungsstil gefunden und praktiziert.

Der neue Stil

Bischof Moors erhielt für seine scharfe Rede starken Beifall, aber auch Professor Loeff, als er dem Bischof ebenso scharf widersprach. Die gleichen Leute klatschten. Hier kannte man keine Animositäten. Dieser Bischof stimmte dann als erster für die folgende EntschlieÙung: „Die niederländische Kirche wünscht die Dezentralisierung von

Autorität und Verantwortung nach Aufgaben und Ebenen. Sie wünscht, daß der Vielfalt Raum gegeben werde in der Weltkirche, in der niederländischen Kirche, in den Ordensgemeinschaften und in der Beziehung zur römischen Zentrale.“

Das Treffen war weniger ein Zwiegespräch zwischen Bischöfen und Volk als ein Rundgespräch, in dem die Bischöfe insgesamt kaum mehr (und niemals länger) das Wort beanspruchten, als es ihrer Zahl zukam. Dennoch war nicht die Rede von einer demokratischen Mißachtung der Bischöfe. Auch in den Konferenzpausen sah man weder Devotion noch Herablassung. Man ehrte die Bischöfe nach ihren Argumenten und ließ ihnen gern den Vortritt, weil sie fragten und hörten. Tatsächlich haben die niederländischen Bischöfe durch ihr Auftreten in Noordwijkerhout im ganzen Land außerordentlich gewonnen.

Ein neuer Stil zeigte sich auch darin, daß die Versammlung brennende Fragen ohne Scheu anpackte. Neben dem Hauptthema kamen politische, wirtschaftliche und vor allem disziplinäre Fragen der Kirche auf die Tagesordnung, da die Gruppen vorbereitete Papiere mitbrachten. Eine konzentrierte Stunde lang sprach man über den Zölibat. Nach der pragmatischen Art der Holländer ließ man sich nicht auf die grundsätzliche, theologische Seite des Problems ein. Die Frage war, ob und wie den Priestern, die in die Ehe treten, die Weiterführung des kirchlichen Amtes ermöglicht werden könne. Die Synodalen verlangten recht einhellig, daß verheirateten Priestern nicht nur eine Tätigkeit als Religionslehrer oder in der Verwaltung offenstehen solle, wie es die „Richtlinien“ der Bischöfe vorsahen, sondern auch der eigentliche seelsorgliche Dienst. (Die Zahl der Fälle ist in Holland kaum größer als anderswo: 1967 traten 120 Priester in die Ehe. Aber die Progression ist erschreckend: 1966 waren es 80; 1965 nur 40.)

Nach dieser Debatte kam ein Sonderproblem der Holländer zur Sprache. Die niederländische Kirche ist heute in einer schwer verständlichen Weise isoliert. Nichts konnte dieses Problem besser illustrieren als der leere Stuhl zur Linken der Bischöfe. Obwohl Antonio Felici, päpstlicher Nuntius im Haag, bei der Eröffnungsfeier herzlich begrüßt worden war, kam er zu keiner Arbeitssitzung. Ohnehin versteht er das Holländische nicht. Das gilt für die römische Kurie allgemein. Wie kann man ihr aber dann deutlich machen, daß die Holländer ihren besonderen Weg gehen, aber treu zu Rom stehen wollen? Auf diese Frage fand man keine Antwort. Der Vorschlag, eine Delegation zu entsenden, wurde nach langer Debatte abgelehnt; eine bloße Good-will-Tour, meinte Kardinal Alfrink, der gerade aus Rom zurückkam, könne gar nichts ausrichten.

Die verschiedenen Aspekte dieses neuen Stils werden zusammengehalten in dieser einen Grundhaltung, die freilich nicht nur christlich oder katholisch, sondern eher holländisch zu motivieren ist: im Versuch, immer möglichst weit fort vom dogmatisch Grundsätzlichen zu bleiben und möglichst die Nähe des Hilfreich-Gegenwärtigen und des Kompromisses im Praktischen zu suchen, der freilich nur möglich ist, weil man sachlich sehr konsequent denkt. Wer Revolution und Tumulte erwartet hatte, kam nicht auf seine Kosten. Italienische Zeitungsberichte über die holländischen Greuel wurden mit Recht als Witzblätter durch die Reihen gegeben. Hier sprach vielmehr eine

realistisch denkende Gruppe von Christen miteinander über das, was nach dem „Ende des konventionellen Christentums“ (van de Pol) in der Kirche das Normale, längst Überfällige, das eigentlich Selbstverständliche und Konsequente ist. Ich habe selten eine Synode miterlebt, die so ruhig und sachlich, so kompromißbereit und verständig diskutieren konnte, so offen, unverkrampft und unpathetisch auch dann blieb, wenn die jahrtausendealten Imponderabilien ins Spiel kamen, die anderswo in der Christenheit das Verhältnis zwischen Amtsträgern und Gläubigen belasten.

Der ökumenische Gewinn

Fast einen ganzen der beiden Vormittage des Konzils sprachen Delegierte der nicht-römisch-katholischen Kirchen. Der von ihnen gewählte Sprecher sagte in ihrer aller Namen, daß sie hier nicht als Beobachter, sondern als Mitarbeiter saßen und so seit langem am Pastoralkonzil tätig seien. Sein Name stand unter dem Gegenbericht der sechs Theologen, die dem Loeff-Report mehr theologischen Tiefgang wünschten. Es mag katholische Leser verwundern, wenn sie erfahren, daß es mit Professor L. J. van Holk, der auch die Bibellesungen in der Eucharistiefeier des Pastoralkonzils hielt, die protestantischen Sprecher waren, die am vernehmlichsten vor dem Optimismus des Loeff-Reports warnten, sie, deren Kirchen (namentlich in Holland) so demokratisiert sind. Er vermisse die Dialektik, sagte er, die sich klarmache, daß ein Zuviel-von-unten-Regieren ebenso schlecht ist wie ein früheres Zuviel-von-oben. Noordwijkerhout gibt Anlaß, ökumenisch besser zu bedenken, daß die nicht-katholischen Partner des Gesprächs keineswegs unbesehen jeder Art von Fortschrittlichkeit zustimmen. Im Fall der Kirchenstruktur ist offensichtlich, daß jedenfalls die synodal geordneten Kirchen eine Menge Erfahrungen hinter sich haben, die der katholischen Kirche fehlen. Der Bischof von Rotterdam, M. A. Jansen, konnte an nichts anknüpfen, was ein katholischer Delegierter gesagt hatte, aber sich unmittelbar auf den Remonstranten Dr. Holk beziehen. Konfessionsunterschiede waren in dieser Debatte kaum noch sichtbar, es sei denn im Sinn der gegenseitigen Befruchtung. Der protestantische Beitrag, ausgiebig, aber nicht redselig, hilfreich, aber nicht aufdringlich angeboten, wurde als gewinnreich empfunden.

Natürlich betrifft es ein viel größeres Thema als das der Amtspraxis, wenn Christen heute von Autorität sprechen. Hinter der Autoritätskrise steht die Glaubenskrise; nicht die Sprache, sondern die Gedanken der Kirchen scheinen vielen unannehmbar. Weil sie das wissen, finden die holländischen Kirchen zusammen. Was wir, Katholiken und Protestanten, der Welt gegenüber nicht gemeinsam tun, hieß es in Noordwijkerhout, ist heute überhaupt nicht getan. In seinem Realismus und in seinem Willen zur Kirchenreform war dieses Treffen ökumenisch. Es wird sich lohnen, den Unternehmungen unseres Nachbarvolks weiter zuzuschauen.